

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 16 (1940)  
**Heft:** 18  
  
**Artikel:** Ich vergesse nie! [Fortsetzung]  
**Autor:** Christie, Agatha  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-757435>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Ich vergesse nie!

ROMAN VON AGATHA CHRISTIE

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von A. F. von Bringen

4. Fortsetzung

Der Franzose blieb plötzlich stehen, nachdem er schon einige Zeit recht wortkarg gewesen war. «Bitte tausendmal um Entschuldigung. Ich muß leider umkehren.»

Sylvia sah ihn an.

«Fehlt Ihnen etwas?»

Er nickte.

«Ja, ich habe Fieber; ich spüre es schon seit dem Lunch.»

Sylvia sah ihn prüfend an.

«Malaria?»

«Ja. Ich gehe zurück und nehme Chinin. Hoffentlich wird dies nicht ein schlimmer Anfall. Es ist ein Andenken an eine Reise am Kongo.»

«Soll ich mit Ihnen kommen?» fragte Sylvia.

«Nein, nein. Ich habe meinen Medikamentenkasten bei mir. Zu ärgerlich! Gehen Sie nur alle weiter.»

Er ging in der Richtung des Lagers rasch zurück.

Sylvia sah ihm einen Augenblick unentschlossen nach, dann begegnete ihr Blick dem Raymonds, sie lächelte ihm zu, und der Franzose war vergessen.

Kurze Zeit blieben alle sechs beisammen, dann waren irgendwie Raymond und sie abseits geraten. Sie gingen weiter, kletterten auf Felsen und rasteten schließlich auf einer schattigen Stelle.

Ein Schweigen entstand — dann sagte Raymond:

«Wie ist Ihr Name? Nicht King, das weiß ich. Ihr Vorname?»

«Sylvia.»

«Sylvia. Darf ich Sie so nennen?»

«Natürlich.»

«Sylvia, wollen Sie mir nicht etwas von sich erzählen?»

Sie erzählte ihm von ihrem Leben zu Hause in Yorkshire, von ihren Hunden und der Tante, die sie erzogen hatte.

Dann erzählte ihr Raymond seinerseits ein wenig und unzusammenhängend von seinem Leben.

Nachher wieder langes Schweigen. Ihre Hände trafen sich. Wie Kinder saßen sie Hand in Hand, merkwürdig zufrieden.

Als die Sonne sich neigte, wurde Raymond unruhig.

«Ich gehe jetzt zurück», sagte er. «Nein, nicht mit Ihnen. Ich will allein zurückgehen. Ich habe etwas zu sagen und zu tun. Wenn ich einmal das getan habe, wenn ich mir selbst bewiesen habe, daß ich kein Feigling bin — dann — dann werde ich mich nicht schämen, zu Ihnen zu kommen und Sie zu bitten, mir zu helfen. Ich werde Hilfe brauchen, wissen Sie. Ich werde wahrscheinlich Geld von Ihnen borgen müssen.»

Sylvia lächelte.

«Ich freue mich, daß Sie Realist sind. Sie können auf mich zählen.»

«Aber erst muß ich das allein tun.»

«Was tun?»

Das junge knabenhafte Gesicht wurde plötzlich streng. Raymond Boynton sagte:

«Ich muß meinen Mut beweisen. Es gilt jetzt oder nie.»

Dann wandte er sich jäh und schritt davon.

Sylvia lehnte sich an den Felsen und sah seiner entschwindenden Gestalt nach. Etwas in seinen Worten hatte sie leise beunruhigt. Er war so fürchtbar ernst gewesen, so hochgespannt. Einen Augenblick bedauerte sie, nicht mitgegangen zu sein...

Doch gleich darauf wies sie sich streng zurecht. Raymond hatte gewünscht, allein zustehen, um seinen neugefundenen Mut zu erproben. Das war sein Recht.

Doch sie betete aus tiefstem Herzen, daß jener Mut ihn nicht im Stich lassen möge...

Die Sonne war im Untergehen, als Sylvia vor dem Lager eintraf. Als sie in dem schwachen Licht näherkam, konnte sie die grimmige Gestalt der Frau Boynton, noch immer vor ihrer Höhle sitzend, wahrnehmen.

Sylvia erschauerte ein wenig beim Anblick jener finsternen, regungslosen Gestalt...

Sie eilte auf dem unteren Pfad weiter und kam in das erleuchtete große Zelt.

Lady Westholme saß und strickte einen marineblauen Jumper, eine Strähne Wolle um den Hals gehängt. Fräulein Pierce stickte in eine Tischdecke anämische Vergißmeinnicht und lauschte Belehrungen über die richtige Reform der Scheidungsgesetze.

Diener kamen und gingen und richteten das Abendessen. Die Boyntons saßen am anderen Ende des Zeltes auf Liegestühlen und lasen. Mahmoud erschien, fett und würdevoll, und machte der Gesellschaft klägliche Vorwürfe; so ein schöner Tee war für sie nach dem Spaziergang gerichtet worden, und niemand war im Lager... Nun war das Programm ganz über den Haufen geworfen... Die Besichtigung der Architektur von Nabataen wäre sehr lehrreich.

Sylvia sagte schnell, sie hätten sich alle sehr gut unterhalten.

Sie ging in ihr Zelt, um sich für das Abendessen zu waschen. Am Rückweg blieb sie vor Dr. Gerards Zelt stehen und rief leise:

«Dr. Gerard.»

Es kam keine Antwort. Sie hob das Zelttuch und schaute hinein. Der Doktor lag regungslos auf seinem Bett. Sylvia zog sich geräuschlos zurück und hoffte, daß er schlief.

Ein Diener trat auf sie zu und deutete auf das große Zelt; offenbar war das Abendessen bereit. Sie schlenderte hinunter. Alle waren dort um den Tisch versammelt, mit Ausnahme von Dr. Gerard und Frau Boynton. Ein Diener wurde abgeschickt, der alten Dame zu melden, daß das Essen fertig sei. Dann gab es draußen eine plötzliche Bewegung. Zwei erschrockene Diener stürzten herein und sprachen erregt mit dem Dragoman auf arabisch.

Mahmoud sah sich aufgeregt um und ging hinaus. Impulsiv folgte ihm Sylvia.

«Was gibt es?» fragte sie.

Mahmoud erwiderte:

«Die alte Dame, Abdul sagt, sie ist krank — rührt sich nicht.»

«Ich komme schauen.»

Sylvia beschleunigte ihren Schritt. Von Mahmoud geleitet, stieg sie auf den Felsen und ging weiter, bis sie zu der hockenden Gestalt auf dem Stuhl kam, sie berührte die Hand, fühlte nach dem Puls, beugte sich über sie...

Als sie sich aufrichtete, war sie blasser.

Sie ging zum großen Zelt zurück. Im Eingang zögerte sie einen Augenblick und schaute auf die Gruppe am entfernteren Ende des Tisches.

Als sie dann sprach, fand sie selbst den Klang ihrer Stimme brüsk und unnatürlich.

«Es tut mir sehr leid, Ihnen die Nachricht bringen zu müssen», sagte sie. Sie zwang sich, das Haupt der Familie, Lennox, anzureden. «Ihre Mutter ist tot, Herr Boynton.»

Und wie aus einer großen Entfernung beobachtete sie neugierig die Gesichter der fünf Menschen, für die diese Nachricht die Freiheit bedeutete...

## Zweiter Teil

### ERSTES KAPITEL

Oberst Carbury lächelte über den Tisch hinweg seinem Gast zu und hob sein Glas.

«Auf Ihr Wohl!»

Hercule Poirot trank ihm zu.

Er war mit einem Empfehlungsbrief von Oberst Race zu Oberst Carbury nach Amman gekommen.

Carbury hatte es sehr interessiert, diesen weltberühmten Mann kennenzulernen, dessen Talenten sein alter Freund und Kollege im Intelligenz-Dienst solch uneingeschränktes Lob zollte.

«Wir müssen Ihnen so viel wie möglich von der Gegend zeigen», sagte Carbury, seinen etwas zerzausten, borstigen Schnurrbart drehend. Er war ein unteretzter, unordentlich aussehender Mann mittlerer Größe, beinahe kahl, und mit unsicheren, milden blauen Augen. Er sah nicht im mindesten wie ein Offizier aus; er sah nicht einmal besonders aufgeweckt aus. Er entsprach gar nicht der Idee, die man sich von einem Mann macht, der streng auf Disziplin hält. Dennoch war er eine Macht in Transjordanien.

«Da ist einmal Jerash», sagte er. «Interessieren Sie sich für so etwas?»

«Ich interessiere mich für alles!»

«Ja», sagte Carbury. «Das ist die einzige Art, das Leben aufzufassen.» Er machte eine Pause.

«Sagen Sie mal, passiert es Ihnen je, daß Ihr Beruf Ihnen sozusagen auf den Fersen folgt?»

«Pardon?»

«Nun — um deutlich zu sein —, kommen Sie manchmal an Orte, wo Sie sich von Verbrechen erholen wollen — und finden statt dessen neuauftauchte Leichen?»

«Das ist schon vorgekommen, ja; mehr als einmal.»

«Hm», sagte Oberst Carbury und versank in tiefe Gedanken.

Dann kam er mit einem Ruck zu sich.

«Ich hab' da eine Leiche, die mich nicht sehr freut», sagte er.

«Ja?»

«Ja. Hier in Amman. Alte Amerikanerin. Ging nach Petra mit ihrer Familie. Anstrengende Reise, außergewöhnliche Hitze für die Jahreszeit, alte Frau hatte ein Herzleiden, die Anstrengungen der Reise etwas größer, als sie erwartet hatte, zu große Ansprüche an das Herz — aus! Mit Tod abgegangen.»

«Hier — in Amman?»

«Nein, in Petra. Die Leiche wurde heute hierher gebracht.»

«Ah!»

«Alles ganz natürlich. Vollkommen möglich. Sogar ganz wahrscheinlich, daß so etwas passiert. Nur —»

«Ja? Nur —?»

Oberst Carbury kratzte sich den kahlen Kopf. «Ich habe so eine Idee, daß ihre Familie sie umgebracht hat», sagte er.

«Aha! Und wie kommen Sie auf den Gedanken?»

Oberst Carbury beantwortete die Frage nicht direkt.

«War eine unangenehme alte Person, scheint es. Kein Verlust. Allgemeines Gefühl, daß ihr Tod ein Glück war. Jedenfalls sehr schwierig, irgend etwas zu beweisen, solange die Familie zusammenhält und im Notfall lügt, was das Zeug hält. Man will ja keine Komplikationen — oder internationale Unannehmlichkeiten. Am einfachsten — man läßt es gehen! Nichts Tatsächliches, worauf man sich stützen könnte. Kannte einmal einen Arzt, der erzählte mir, er hatte oft Verdacht im Fall mancher Patienten — daß sie ein wenig vor der Zeit ins Jenseits befördert wurden! Der sagte — das Beste, was man tun könne, sei, ganz still zu sein, wenn man nicht verdammt klare Indizien habe. Sonst kommt ein scheußlicher Gestank heraus, nicht bewiesener Fall, der ernste, strebsame Arzt wird überall schief angesehen. Da ist etwas dran. Trotzdem —» Er kratzte sich wieder am Kopf. «Ich bin ein ordentlicher Mensch», sagte er überraschend.

Die Krawatte des Obersten saß unter dem rechten Ohr, seine Socken hingen in Falten, sein Rock war zerissen und fleckig. Jedoch Hercule Poirot lächelte nicht. Er sah ganz klar die innere Ordnung von Oberst Carburys Geist, die ordentlich eingetragenen Tatsachen, die sorgfältig notierten Eindrücke.

(Fortsetzung Seite 460)



«Ja, ich bin ein ordentlicher Mensch», sagte Carbury und fuhr mit der Hand durch die Luft. «Ich mag kein Durcheinander. Wenn ich auf ein Durcheinander stoße, will ich es entwirren. Verstehen Sie?»

Hercule Poirot nickte ernst. Er verstand.

«War kein Doktor dort?» fragte er.

«Ja, zwei. Einer lag mit Malaria. Der andere ist ein Mädel — die gerade ihre medizinischen Studien beendigt hat. Jedoch kann sie ihre Sache, denke ich. Es war nichts Außergewöhnliches bei dem Tod. Die alte Frau hatte ein krankes Herz, hatte schon einige Zeit Herzmittel genommen. An ihrem plötzlichen Tod ist nichts wirklich Ueberraschendes.

«Also, was, mein Freund, beunruhigt Sie dann?» fragte Poirot sanft.

Oberst Carbury wandte ihm seine gequälten blauen Augen zu.

«Haben Sie von einem Franzosen, namens Gerard, gehört?» Theodor Gerard?»

«Gewiß. Ein hervorragender Mann in seinem Fach.»

«Irrerarzt», sagte Carbury. «Von denen, die behaupten, daß die Leidenschaft, die Sie mit vier Jahren für eine Waschfrau hatten, Sie mit achtunddreißig veranlaßt, sich für den Erzbischof von Canterbury zu hal-

immer um sie herumtanzen. Und sie hatte das Geld. Keines von ihnen besaß auch nur einen Pfennig.»

«Aha! Alles sehr interessant. Ist es bekannt, wie sie ihr Geld hinterlassen hat?»

«Es gelang mir, diese Frage so beiläufig einfließen zu lassen. Es wird zu gleichen Teilen zwischen ihnen verteilt.»

Poirot nickte mit dem Kopf. Dann fragte er:

«Sie sind der Meinung, daß sie alle darin verwickelt sind?»

«Weiß nicht. Darin wird die Schwietigkeit liegen. Ob es eine verabredete Sache war oder die Idee eines einzelnen — das weiß ich nicht. Vielleicht ist an dem Ganzen nichts dran! Worauf es ankommt, ist dies: ich hätte gern Ihre Ansicht als Fachmann. Ah, hier kommt Gerard.»

## ZWEITES KAPITEL

Der Franzose trat mit raschem, doch nicht hastigem Schritt ein. Während er Oberst Carbury die Hand schüttelte, warf er einen scharfen, interessierten Blick auf Poirot. — Carbury sagte: «Das ist M. Hercule Poirot, auf Besuch bei mir. Habe mit ihm über die Sache in Petra geredet.» — «Ah, ja?»

Gerards kluge Augen maßen Poirot. «Es interessiert Sie?»

Hercule Poirot hob die Hände.

«Ach! Man interessiert sich immer heil-

los für sein eigenes Fach.»

«Das ist wahr», sagte Gerard.

«Wollen Sie etwas trinken?» sagte Car-

bury.

Er schenkte einen Whisky und Soda ein und stellte das Glas Gerard hin. Dann hielt er die Flasche Poirot fragend entgegen, jedoch dieser schüttelte den Kopf. Oberst Carbury zog seinen Stuhl näher heran.

«Nun», sagte er. «Wo hielten wir?»

«Ich höre», sagte Poirot zu Gerard,

«daß Oberst Carbury nicht befriedigt ist.»

Gerard machte eine ausdrucksvolle Ge-

bärde.

«Und das», sagte er, «ist meine Schuld! Und ich kann unrecht haben. Bedenken Sie,

Oberst Carbury, ich kann ganz unrecht haben.»

Carbury gab ein Gurren von sich.

«Erzählen Sie Poirot die Tatsachen»,

sagte er.

Dr. Gerard begann, kurz gefaßt, die

Ereignisse vor der Fahrt nach Petra zu er-

zählen. Er skizzierte die verschiedenen

Mitglieder der Familie Boynton und be-

schrieb den Zustand der Gemüts-Hoch-

spannung, in dem sie sich befanden.

Poirot hörte mit Interesse zu.

Dann kam Gerard zu den Ereignissen

des ersten Tages in Petra und erzählte, wie

er ins Lager zurückgekehrt war.

«Ich stand vor einem schlimmen Anfall

von Malaria», erklärte er, «und wollte ihn

mit einer Injektion mit Chinin bekämpfen;

das ist die beste Methode.»

Poirot nickte verständnisvoll.

«Das Fieber hatte mich schon ordent-

lich gepackt, ich wankte nur in mein Zelt.

Ich konnte erst meinen Medikamenten-

kasten nicht finden, jemand hatte ihn von

seinem ursprünglichen Platz entfernt. Dann,

als ich ihn endlich hatte, fand ich meine

Injektionsspritze nicht. Nach längerem

fruchtlosen Suchen gab ich es auf, nahm eine große

Dosis Chinin ein und warf mich auf mein Bett.»

Gerard machte eine Pause und fuhr dann fort:

«Frau Boyntons Tod wurde erst nach Sonnenunter-

gang entdeckt. Durch ihre Art, zu sitzen und die Stütze,

die der Sessel ihrem Körper verlieh, veränderte sich

ihre Stellung nicht, und erst um halb sieben, als einer

der Diener sie zu Tisch rufen wollte, wurde es überhaupt

bemerkt, daß da etwas nicht in Ordnung sei.»

Er erklärte ausführlich die Lage der Höhle und ihre

Entfernung von dem großen Zelt.

«Fräulein King, die Aertzin ist, untersuchte die

Leiche. Da sie wußte, daß ich Fieber hatte, störte sie

mich nicht. Es war ja auch in der Tat nichts mehr zu

machen. Frau Boynton war tot — und zwar schon seit

einer Weile.

Poirot murmelte:

«Seit wie lange genau?»

Gerard sagte langsam:

«Ich glaube nicht, daß Fräulein King dem Punkt

viel Aufmerksamkeit schenkte. Sie hielt es wohl, meine

ich, für nicht sehr wichtig.»

«Kann man wenigstens sagen, wann sie zuletzt be-

stimmt noch am Leben war?» sagte Poirot.

Oberst Carbury räusperte sich und sah in einem

offiziell ausschenden Dokument nach.

«Lady Westholme und Fräulein Pierce sprachen mit

Frau Boynton kurz nach vier Uhr. Lennox Boynton

sprach ungefähr um halb fünf mit seiner Mutter. Fünf

Minuten später hatte Frau Lennox Boynton eine lange

Unterredung mit ihr. Carola Boynton kann die Zeit

nicht genau bezeichnen, wann sie ein paar Worte mit ihr sprach — doch nach den Aussagen der anderen dürfte es ungefähr zehn Minuten nach fünf gewesen sein.

Jefferson Cope, ein amerikanischer Freund der Familie, der mit Lady Westholme und Fräulein Pierce zum Lager zurückkehrte, sah sie schlafend. Er sprach nicht mit ihr; das war ungefähr zwanzig Minuten vor sechs. Raymond Boynton, der jüngere Sohn, scheint der letzte gewesen zu sein, der sie lebend sah. Bei seiner Rückkehr von einem Spaziergang ging er zu ihr und sprach ungefähr zehn Minuten vor sechs mit ihr. Der Tod wurde um halb sieben entdeckt, als ein Diener ihr das Essen meldete.»

«Zwischen der Zeit, als Herr Raymond Boynton mit ihr sprach, und halb sieben kam niemand in ihre Nähe?» fragte Poirot.

«Soviel ich weiß, nicht.»

«Aber es hätte sein können?» beharrte Poirot.

«Ich glaube nicht. Von knapp sechs Uhr an gingen die Diener im Lager umher und Leute kamen und gingen in ihre Zelte. Niemand hat sich gefunden, der jemanden sich der alten Dame nähern sah.»

«Also war Raymond Boynton bestimmt der letzte, der seine Mutter lebend sah?» sagte Poirot.

Dr. Gerard und Oberst Carbury wechselten einen raschen Blick.

Oberst Carbury trommelte mit den Fingern auf dem Tisch.

«Hier beginnen die Wasser tief zu werden», sagte er.

«Erzählen Sie weiter, Gerard, was Sie erfahren haben.»

Dr. Gerard sagte:

«Wie ich eben erwähnte, fand Sylvia King, als sie

Frau Boynton untersuchte, keinen Anlaß, die genaue Zeit des Todes zu bestimmen. Sie sagte nur, daß Frau

Boynton 'eine kleine Weile' tot sei, aber als ich am

folgenden Tag aus persönlichen Gründen versuchte,

Genaueres zu erfahren und zufällig erwähnte, daß Frau

Boynton ein wenig vor sechs zuletzt von ihrem Sohn

Raymond lebend gesehen worden sei, sagte Fräulein

King zu meiner großen Ueberraschung geradezu, das

sei unmöglich — daß zu jener Zeit Frau Boynton schon

tot gewesen sein muß.»

Poirots Augenbrauen hoben sich.

«Sonderbar. Außerordentlich sonderbar. Und was

sagt M. Raymond Boynton dazu?»

Oberst Carbury entgegnete rasch:

«Er schwört, daß seine Mutter am Leben war. Er

ging auf sie zu und sagte: 'Ich bin wieder da. Hoffent-

lich hast du einen angenehmen Nachmittag verbracht?'

oder so etwas Ähnliches. Er sagt, sie brummte nur:

'Ganz gut', und er ging weiter, in sein Zelt.»

Poirot fürchte die Stirn gedankenvoll.

«Merkwürdig», sagte er. «Außerordentlich merk-

würdig. Sagen Sie mal, war es da schon dämmerig?»

«Die Sonne war eben im Untergehen.»

«Merkwürdig», sagte Poirot abermals. «Und Sie,

Dr. Gerard, wann haben Sie die Leiche gesehen?»

«Nicht vor dem folgenden Tag. Um neun Uhr früh,

um genau zu sein.»

«Und für wann schätzten Sie die Zeit des Todes

ein?»

Der Franzose zuckte die Achseln.

«Es ist schwer, nach so einer langen Zeit Genau-

es zu sagen. Da gibt es natürlich einen Spielraum von

mehreren Stunden. Würde ich auf meinen Eid Zeugnis

ablegen, so könnte ich nur sagen, daß sie sicher zwölf

und nicht länger als achtzehn Stunden tot war. Wie Sie

sehen, hilft uns das gar nicht.»

«Fahren Sie fort, Gerard», sagte Oberst Carbury.

«Erzählen Sie ihm das übrige.»

«Als ich des Morgens aufstand», sagte Dr. Gerard,

«fand ich meine Injektionsspritze — sie war hinter

einem Etui mit Flaschen auf meinem Toilettetisch.»

Er beugte sich vor.

«Sie werden vielleicht sagen, daß ich sie am Tag

vorher überschauen hatte. Mir war ja elend vor Fieber,

es schüttelte mich von Kopf zu Fuß. Und wie oft sucht

man eine Sache, die die ganze Zeit da ist, und kann sie

nicht finden! Ich kann aber nur sagen, daß ich ganz

sicher bin, daß die Spritze damals nicht da war.»

«Es kommt noch etwas», sagte Carbury.

«Ja, zwei Tatsachen, die sehr viel bedeuten können.

Am Handgelenk der Toten war ein Stich — so wie er

durch das Einführen einer Injektionsspritze verursacht

würde. Ihre Tochter, muß ich hinzufügen, erklärt ihn

durch eine Stecknadel verursacht —»

Poirot setzte sich auf.

«Welche Tochter?»

«Ihre Tochter Carola.»

«Ja, fahren Sie fort, bitte.»

«Und nun kommt die letzte Tatsache. Beim Durch-

sehen meines kleinen Medikamentenkastens entdeckte

ich, daß mein Vorrat von Digitoxin sehr abgenommen

hatte.»

«Digitoxin», sagte Poirot, «ist ein Herzgift, nicht?»

«Ja. Es wird aus digitalis purpurea gewonnen —

dem gewöhnlichen Fingerhut. Es gibt vier derartige

Medikamente — Digitalin — Digitonin — Digitalein

und Digitoxin. Von diesen ist Digitoxin der stärkste

Extrakt der Digitalis-Blätter, sechs- bis zehnmal stärker

als Digitalin oder Digitalein.»

«Und eine große Dosis von Digitoxin?»

## Die Bergkapelle

*Schüchtern, in den Schultern schmal,*

*An den dünnen Wald geschmiegt*

*Steht sie, und der Nebel liegt*

*Weiß und bleiern überm Tal.*

*In der Nische Kuppelblau*

*Steht Maria mit dem Sohn.*

*An des Gitterfensters Bau*

*Zittert Blümlein Gotteslohn.*

*Schwalben nisten im Gebälk.*

*Einsam bebt ihr leiser Schrei.*

*Steinig ist der Weg und führt*

*Ewig schon an ihr vorbei.*

EMIL GERBER

ten. Ich habe das nie begriffen, aber die Burschen erklären das sehr überzeugend.»

«Dr. Gerard ist eine große Autorität auf dem Gebiet der Neurose», sagte Poirot mit einem Lächeln. «Ist — äh — sind — äh — seine Ansichten bezüglich des Geschehens in Petra auf ähnliche Argumente gegründet?»

Oberst Carbury schüttelte energisch den Kopf.

«Nein, nein. Da hätte ich mich nicht darum gekümmert. Nein, bei Dr. Gerards Aussage handelt es sich um einfache Tatsachen. Ich denke, wenn es Sie interessiert — es interessiert Sie doch?»

«Ja, ja.»

«Braver Mann. Dann werde ich hinbertelephonieren und Gerard holen lassen, da können Sie seine Geschichte selbst hören.»

Nachdem der Oberst einen Boten abgeschickt hatte, fragte Poirot:

«Woraus besteht diese Familie?»

«Sie heißen Boynton. Es sind zwei Söhne, einer von ihnen verheiratet. Seine Frau ist sympathisch — von der ruhigen, vernünftigen Sorte. Und dann sind noch zwei Töchter, beide hübsch in ganz verschiedener Art. Die jüngere etwas sehr nervös — aber das kann vom Schrecken sein.»

«Boynton», sagte Poirot und hob die Augenbrauen. «Das ist merkwürdig — sehr merkwürdig.»

Carbury sah ihn fragend an. Doch da Poirot nichts weiter sagte, fuhr er selbst fort:

«Es scheint ganz klar, daß die Mutter eine Pest war. Mußte fortwährend bedient werden, und alle mußten





Modelle  
der  
Saison

**Solche Männer**

tragen Tuch A.-G.-Kleider.  
Männer, die auf sich halten,  
verlangen Qualität. Und mit  
Recht. Jedes Tuch A.-G.-  
Kleid garantiert Qualität vor  
allem und in allem und ist  
trotz allem preiswert:

Herren-Anzüge 120.- 110.- 100.- 90.-  
80.- 75.- 65.-

Sport-Anzüge mit 2 Hosen  
100.- 90.- 75.- 65.- 55.-

Uebergangs- und Regen-Mäntel  
100.- 90.- 80.- 75.- 65.-

Extra-  
Anfertigung  
für jede Figur  
zu bescheidenem  
Mehrpreis

**Tuch A.G.**



Gute Herrenkonfektion

Arbon, Basel, Chur, Frauenfeld, St. Gallen, Glarus, Herisau, Luzern, Olten, Romanshorn,  
Schaffhausen, Stans, Winterthur, Wohlen (Aargau), Zug, Zürich. Depots in Bern, Biel,  
La Chaux-de-Fonds, Interlaken, Thun.



Dr. Gerard sagte ernst:  
 «Eine große Dosis Digitoxin, durch Injektion plötzlich in die Blutzirkulation eingeführt, würde sofortigen Tod durch Herzlähmung herbeiführen. Vier Milligramm würden für einen erwachsenen Mann genügen.»  
 «Und Frau Boynton war bereits herzleidend?»  
 «Ja, sie nahm tatsächlich bereits eine Medizin, die Digitalin enthielt.»  
 «Das ist außerordentlich interessant», sagte Poirot.  
 «Meinen Sie», sagte Oberst Carbury, «daß ihr Tod einer Ueberdosis ihres eigenen Medikaments hätte zugeschrieben werden können?»  
 «Auch das. Aber ich meinte mehr als das.»  
 «In manchem Sinn», sagte Dr. Gerard, «kann man Digitalin als ein kumulatives Gift bezeichnen. Zudem können die tödlichen Gifte von Digitalis das Leben zerstören und keine Spuren bei der Untersuchung der Leiche hinterlassen.»  
 Poirot nickte langsam und anerkennend.  
 «Ja, das ist geschickt — sehr geschickt. Beinahe unmöglich, vor einer Jury zu beweisen. Ah, lassen Sie sich nur sagen, meine Herren, wenn das ein Mord ist, ist es ein sehr geschickter Mord! Die zurückgestellte Spritze, das verwendete Gift, ein Gift, das das Opfer bereits einzunehmen pflegte — die Möglichkeiten eines Irrtums — oder Zufalls — sind überwältigend. O ja, hier ist Verstand. Hier ist Ueberlegung — Sorgfalt — Genie.»  
 Einen Augenblick saß er schweigend, dann hob er den Kopf.  
 «Und dennoch, eines gibt mir zu denken.»  
 «Und was?»  
 «Der Diebstahl der Injektionsspritze.»  
 «Sie wurde wirklich fortgenommen», sagte Doktor Gerard rasch.  
 «Fortgenommen — und zurückgebracht?»  
 «Ja.»

«Merkwürdig», sagte Poirot. «Sehr merkwürdig. Sonst paßt alles so gut...»  
 Oberst Carbury sah ihn neugierig an.  
 «Nun?» sagte er. «Was ist Ihre Ansicht als Sachverständiger? War es Mord — oder nicht?»  
 Poirot hob die Hand.  
 «Einen Augenblick. Da sind wir noch nicht angelangt. Es sind noch Indizien in Erwägung zu ziehen.»  
 «Was für Indizien? Sie haben bereits alles gehört.»  
 «Ah! Aber jetzt kommen Indizien, die ich, Hercule Poirot, Ihnen bringe.»  
 Er nickte und lächelte ein wenig über ihre erstaunten Gesichter.  
 «Ja, es ist wirklich komisch! Daß ich, dem Sie die Geschichte erzählen, Ihnen hingegen etwas mitteilen kann, von dem Sie nichts wissen. Es begab sich folgendermaßen: Im Hotel Salomon gehe ich eines Nachts zum Fenster, um mich zu vergewissern, daß es geschlossen ist —»  
 «Geschlossen — oder offen?» fragte Carbury.  
 «Geschlossen», sagte Poirot fest. «Es war offen, also will ich es natürlich schließen. Doch während meine Hand noch auf dem Riegel liegt, höre ich eine Stimme sprechen — eine angenehme Stimme, leise, doch klar, von nervöser Erregung durchbebt. Ich sage mir, diese Stimme würde ich wiedererkennen. Und was sagt sie, diese Stimme? Sie sagt folgende Worte: „Du siehst ein, nicht wahr, daß sie umgebracht werden muß?“»  
 Er machte eine Pause.  
 «Im Augenblick, naturellement, fasse ich diese Worte nicht als sich auf ein wirkliches Töten beziehend auf. Ich denke, es ist ein Autor oder ein Dramatiker, der spricht. Doch jetzt — bin ich dessen nicht so sicher. Das heißt, ich bin sicher, es war nichts dergleichen. Wieder zögerte er, ehe er fortfuhr:

«Messieurs, ich will ihnen nur sagen — nach meinem besten Wissen und Gewissen wurden diese Worte von einem jungen Mann gesprochen, den ich später in der Hotelhalle sah, einem jungen Mann, wie mir auf eine Frage gesagt wurde, mit Namen Raymond Boynton.»

DRITTES KAPITEL

«Raymond Boynton sagte das!»  
 Der Ausruf kam von dem Franzosen.  
 «Sie halten es für unwahrscheinlich — psychologisch gesprochen?»  
 Gerard schüttelte den Kopf.  
 «Nein, das möchte ich nicht behaupten. Ich war überrascht, ja. Verstehen Sie mich recht, ich war überrascht, weil Raymond Boynton sich so außerordentlich eignet, verdächtig zu sein.»  
 Oberst Carbury seufzte. «Oh, diese Psychologen!» schien der Seufzer zu sagen.  
 «Die Frage ist», murmelte er, «was sollen wir tun?»  
 Gerard zuckte mit den Achseln.  
 «Ich weiß nicht, was Sie tun können», gestand er.  
 «Die Indizien werden nicht überzeugend sein. Sie können es wissen, daß ein Mord begangen wurde, aber es dürfte schwer sein, es zu beweisen.»  
 «Ich verstehe», sagte Oberst Carbury. «Wir vermuten, daß es ein Mord war, und können nur dasitzen und Daumen drehen! Gefällt mir nicht!» Wie um sich zu entschuldigen, fügte er seinen früheren seltsamen Einwand hinzu: «Ich bin ein ordentlicher Mann.»  
 «Ich weiß, Ich weiß.» Poirot nickte verständnisvoll.  
 «Sie möchten das gern aufklären. Sie möchten gern mit Bestimmtheit wissen, was geschehen ist und wie es geschehen ist. Und Sie, Dr. Gerard? Sie haben gesagt, daß nichts getan werden kann — daß die Indizien nicht



## Frauen stimmen für das GEPFLEGTE AUSSEHEN der Männer

...und darum stimmen die meisten Männer für die Olivenölraser!



Ja, Palmolive erhält mit Leichtigkeit die meisten Stimmen, dank ihrem Rasierprogramm! Sie rasiert jeden Morgen mehr Männer als irgendein anderes Rasierpräparat. Die große Mehrheit der Männer fängt jeden Tag mit der vollkommenen Rasur an, die Palmolive's Olivenölschaum ihr verschafft — und genießt ihre angenehmen Nachwirkungen!

**5 Gründe warum Palmolive die beliebteste Rasiercreme ist:**  
 1. Vervielfacht sich 250mal in Schaum. 2. Macht den Bart in einer Minute weich. 3. Bewahrt ihre cremige Fülle 10 Minuten lang auf dem Gesicht. 4. Hat starke Schaumblasen, die das Haar aufrecht halten zum Rasieren. 5. Hat, dank seinem Gehalt an Olivenöl, angenehme Nachwirkungen.



## Fackeln, Trommeln und Schalmeln

Neue Gedichte von  
**RICHARD B. MATZIG**  
 Kartoniert Fr. 4.50

Dieser Gedichtband zeigt die Ausdrucksfreude des jungen Schweizer Lyrikers in packender Gestaltung. Es ergreift uns seine geformte, oftmals seherische Leidenschaft. Die Spannweite der Gefühle, Visionen und Motive ist groß; Liebe, Leben und Ueberwindung des Todes, ferne Länder und Segen der Heimat, Verzweiflung und Trost, orphische Klänge und besonnte Landschaft, menschliches Leid in Frieden und Krieg werden in diesen Gedichten zu Bild und Klang.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen!

MORGARTEN-VERLAG A.G. ZÜRICH

## Cachets von D. Faivre

unübertroffen bei:  
**Kopfweh  
 Zahnweh  
 Rheumatismen  
 Neuralgien  
 und anderen Schmerzen**



12 Cachets Fr. 2.-  
 in allen Apotheken



Frühjahrs-  
 Putzele

Die Säfte im menschlichen Körper beginnen wieder stärker zu kreisen; das Herz scheint schneller zu schlagen. Das ist die Zeit, in der unser Körper frische Kräfte gewinnt und die Schlacken der Wintermonate aus sich herauszuwerfen sucht. Benutzt gerade dieses natürliche Streben nach körperlicher Entschlackung und hilft dem Blute bei seiner Reinigungsarbeit im Frühling. Trinkt

## NUSSCHALENSIRUP GOLLIEZ

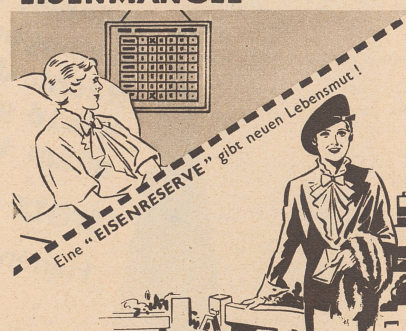
Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebaut, vereinigt er die besten heilsamen Pflanzenstoffe, die das Blut entgiften und erneuern. Unreiner Teint, Hautausschläge aller Art, Flechten, Bibeli, Drüsen, Furunkeln, blasses Aussehen, Mattigkeit, Stuhlverstopfung, Appetitlosigkeit, Skroflose, dickes Blut — alles Folgen eines gehemmten Kreislaufes des Blutes — verschwinden nach einer gründlichen Kur.

Für Kinder und Erwachsene. ½ Flasche Fr. 4.50, Kurflasche Fr. 7.50, portofrei durch die

**APOTHEKE GOLLIEZ, MURTEN**

In allen Apotheken erhältlich.

## „EISENMANGEL“



Die „Eisenreserve“ in unserem Blut ist eine Quelle unserer Kräfte und Nervenergie. Wenn dieser Eisenbestand unter normal fällt, empfinden wir bald Uebermüdung, Niedergeschlagenheit, Reizbarkeit und Nervosität. Dieses ist einer der Hauptgründe, warum Frauen und junge Mädchen durch Blutverluste unter solchen Beschwerden leiden, denn die Eisenreserve des Körpers verringert sich unter solchen Umständen sehr schnell. — Die normale Ernährungsweise kann diesen allzu schnellen Eisenverlust nicht immer ersetzen. FERROMANGANIN ist ein ausgezeichnetes Mittel, um dem Körper dieses notwendige Eisen zuzuführen. Dieses wirkungsvolle und blutbildende Kräftigungsmittel ergänzt sehr rasch die dem Körper verlorengegangene Eisenreserve und hilft, allen Speisen die wertvollsten Nährstoffe zu entziehen. — FERROMANGANIN ist angenehm im Geschmack und auch der „schwächsten“ Mägen kann es mit Leichtigkeit vertragen. Führende europäische Aerzte empfehlen FERROMANGANIN seit Jahren in Fällen, wo ein zuverlässiges Kräftigungsmittel notwendig erscheint. Für Frauen und junge Mädchen ist es ganz besonders geeignet.

## FERROMANGANIN

fördert den Aufbau Ihrer „EISENRESERVE“

Neue Packung  
 Neuer Preis: Frs 3.80

GALENUS Ltd, London, Basel, Steinertorstrasse 23



genügen werden? Das ist wahrscheinlich richtig. Doch sind Sie zufrieden, daß es dabei bleibt?»

«Es war ein schlechtes Leben», sagte Gerard langsam. «Auf jeden Fall hätte sie sehr bald sterben können — in einer Woche — einem Monat — einem Jahr.»

«So sind Sie also zufrieden?» beharrte Poirot.

Gerard fuhr fort:

«Es ist zweifellos, daß ihr Tod — wie soll man es sagen? — der Allgemeinheit nützlich war. Er hat ihrer Familie die Freiheit gebracht. Sie werden Spielraum haben, sich zu entwickeln — sie sind alle, denke ich, Menschen mit gutem Charakter und Intelligenz. Sie werden — jetzt — nützliche Mitglieder der Gesellschaft werden! Aus dem Tod der Frau Boynton, wie ich es sehe, entsteht nur Gutes.»

Poirot wiederholte zum drittenmal:

«So sind Sie also zufrieden?»

«Nein.» Dr. Gerard schlug plötzlich mit der Faust auf den Tisch. «Ich bin nicht zufrieden!», wie Sie es ausdrücken. Mein Instinkt ist, das Leben zu erhalten — nicht, den Tod zu beschleunigen. Daher, obwohl meine Vernunft mir sagen mag, daß der Tod dieser Frau gut war, lehnt sich mein Unterbewußtsein dagegen auf! Es ist nicht gut, meine Herren, daß ein menschliches Wesen sterbe, ehe seine Zeit gekommen ist.»

Poirot lächelte. Er lehnte sich zurück, zufrieden mit der Antwort, nach der er so geduldig geschürft hatte. Oberst Carbury sagte unbewegt:

«Sie mögen Mord nicht! Ganz richtig! Ich auch nicht!»

Er stand auf und schenkte sich einen starken Whisky-Soda ein. Die Gläser seiner Gäste waren noch voll.

«Und nun», sagte er, zu ihrer Besprechung zurückkehrend, «kommen wir zur Sache. Kann darin irgend etwas getan werden? Es gefällt uns nicht — nein! Aber vielleicht werden wir es schlucken müssen! Was nützt es, ein Geschrei zu erheben, wenn nichts dabei herauskommt.»

Gerard beugte sich vor.

«Was ist Ihre Ansicht, M. Poirot? Sie sind Sachverständiger.»

Poirot nahm sich etwas Zeit, ehe er sprach. Dann sagte er:

«Sie wünschen zu wissen, Oberst Carbury, nicht wahr, wer Frau Boynton tötete? (Das heißt, wenn sie getötet wurde und nicht eines natürlichen Todes starb.) Genau, und wann sie getötet wurde — und tatsächlich die ganze Wahrheit in der Sache?»

«Das möchte ich wissen, ja.» Carbury sprach unbeeindruckt.

Hercule Poirot sagte langsam:

«Ich sehe keinen Grund, warum Sie es nicht wissen sollten!»

Dr. Gerard sah ungläubig aus. Oberst Carbury zeigte mildes Interesse.

«Oh», sagte er. «Sie sehen keinen, nicht? Das ist interessant. Und wie wollen Sie das herbeiführen?»

«Durch methodisches Sieben der Indizien, durch logisches Denken.»

«Paßt mir», sagte Oberst Carbury.

«Und durch ein Studium der psychologischen Möglichkeiten.»

«Paßt Dr. Gerard, vermute ich», sagte Carbury. «Und danach — nachdem Sie die Indizien sorgfältig durchgesehen und logisch überprüft und ein wenig in Psychologie gepantscht haben — eins, zwei, drei! — glauben Sie, das Kaninchen aus dem Zylinder hervorzubringen zu können?»

«Es würde mich außerordentlich überraschen, wenn ich es nicht tun könnte», sagte Poirot gelassen.

Oberst Carbury starrte ihn über den Rand seines Glases an. Einen Augenblick sahen seine unsicheren Augen nicht mehr unsicher aus — sie maßen — und schätzten.

Er stellte sein Glas mit einem Brummen nieder.

«Was sagen Sie dazu, Dr. Gerard?»

«Ich gestehe, daß ich an dem Erfolg ein wenig zweifle... Dennoch weiß ich, daß M. Poirot über große Kräfte verfügt.»

«Ich bin begabt — ja», sagte der kleine Mann. Er lächelte bescheiden.

Oberst Carbury wandte den Kopf ab und hustete.

Poirot sagte:

«Das erste, worüber wir zu entscheiden haben, ist, ob dies ein gemeinsamer Mord ist — geplant und ausgeführt von der Familie Boynton als Ganzes, oder ob

es nur das Werk eines einzelnen von ihnen ist. Wenn letzteres, welches Mitglied der Familie es am wahrscheinlichsten unternommen hat.»

Dr. Gerard sagte:

«Da kommt einmal Ihre eigene Aussage in Betracht. Ich denke, man muß in erster Reihe Raymond Boynton in Erwägung ziehen.»

«Dem stimme ich bei», sagte Poirot. «Die Worte, die ich belauschte, und der Widerspruch zwischen seiner Aussage und der der jungen Ärztin stellen ihn entschieden in die erste Reihe der Verdächtigen.»

«Er war der letzte, der Frau Boynton am Leben sah. Das sagt er aus. Sylvia King widerspricht dem. Sagen Sie mir, Dr. Gerard, ist vielleicht — ch? — Sie wissen, was ich meine — eine kleine Tendresse, sagen wir, da vorhanden?»

Der Franzose nickte.

«Ganz entschieden.»

«Aha! Ist sie, die junge Dame, eine Brünnette mit von der Stirn zurückgestrichenem Haar, großen haselnußbraunen Augen und sehr entschiedenem Wesen?»

Dr. Gerard sah etwas erstaunt drein.

«Ja, das beschreibt sie sehr gut.»

«Ich glaube, sie gesehen zu haben — im Hotel Salomon. Sie sprach mit diesem Raymond Boynton, und nachher blieb er dort stehen — wie im Traum — vor dem Eingang in den Aufzug. Ich mußte dreimal „Pardon“ sagen, ehe er mich hörte und sich rührte.»

Er blieb einige Augenblicke in Gedanken versunken. Dann sagte er:

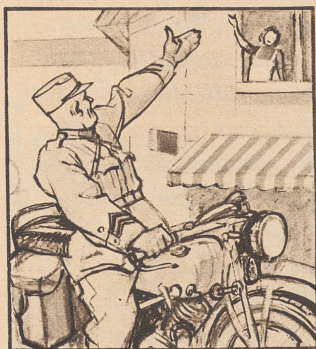
«Also wollen wir die ärztliche Aussage von Fräulein King mit einer gewissen Reserve aufnehmen; sie ist Partei.» Er machte eine Pause, dann fuhr er fort. «Sagen Sie mir, Dr. Gerard, glauben Sie, daß Raymond Boynton das Temperament hat, das einen Mord leicht begehen könnte?»

Gerard sagte langsam:

«Sie meinen, einen vorsätzlich geplanten Mord? Ja, ich halte es für möglich — aber nur unter Bedingungen starker Gemütsbewegung.»

«Diese Bedingungen waren vorhanden?»

«Entschieden. Diese Auslandsreise erhöhte zweifellos die Nerven- und Geistesspannung, unter der diese



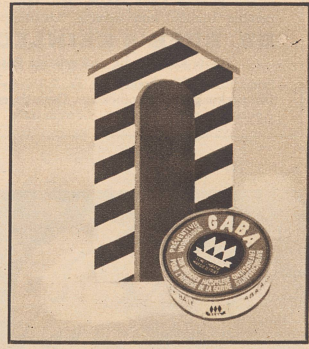
Die beiden kennen sich noch nicht lang — aber es hat doch einen ausführlichen Abschied gegeben, als er einrückte.



Gleich am nächsten Sonntag soll er ein Päckli haben. „Wenn ich nur wüsste, was er mag: Cigaretten, Stumpen oder Tabak?“



„Von jedem etwas. Und dazu eine grosse Schachtel Gaba, die ist sowieso recht.“



Gaba nehmen — Gaba nützt,  
Gaba schicken — Gaba schützt!

## Lärm ruiniert die Nerven

dieses gehetzten, lärmgequälten Mannes. Ihm helfen aber sofort bei Tag und Nacht OHROPAX-Geräuschschützer, ins Ohr gesteckt, weiche, formbare Kugeln zum Abschließen des Gehörganges. Sch. mit 6 Paar Fr. 2,70 in Apoth., Drogerien, Sanitätsgesch.



würzig und fein  
in Qualität

## IRIUM begeistert Millionen



Lola Lane, Star of Warner Bros. Pictures, appearing in "Four Daughters".

Irium in Pepsodent Zahnpaste begeistert

Millionen — jeden Morgen erneut — durch das neue blendende Weiss, das es den Zähnen verleiht! Nie zuvor konnte solch strahlender Glanz mit einer so absolut unschädlichen Zahnpaste erzielt werden. Ja, mit IRIUM-haltigem Pepsodent riskieren Sie nichts... keine Möglichkeit, dass Ihr kostbarer Zahnschmelz angegriffen wird.

Frei von kratzenden Poliermitteln, Seife und Kreide. Wirkt sehr erfrischend!

Preis Fr. 1.80  
u. 1.10 per Tube

Die grosse Tube  
ist vorteilhafter!



# PEPSODENT ZAHNPASTE

enthält IRIUM



Leute alle lebten. Der Gegensatz zwischen ihrem eigenen Leben und dem anderer Leute wurde ihnen noch klarer. Und in Raymond Boyntons Fall — —»

«Ja?»

«Da kam noch die Komplikation dazu, daß er sich von Sylvia King so stark angezogen fühlte.»

«Das würde ihm noch ein Motiv geben? Und noch einen Antriebs?»

«So ist es.»

Oberst Carbury hustete.

«Ich möchte einen Augenblick unterbrechen. Jener Satz, den Sie mitanhörten, „Du siehst doch ein, nicht wahr, daß sie umgebracht werden muß?“ Der muß doch zu jemandem gesprochen worden sein.»

«Ein wichtiger Punkt», sagte Poirot. «Ich hatte ihn nicht vergessen. Ja, zu wem sprach Raymond Boynton? Zweifellos zu einem Mitglied seiner Familie. Aber zu welchem? Können Sie, Dr. Gerard, uns etwas von dem geistigen Zustand der anderen Mitglieder sagen?»

Gerard erwiderte rasch:

«Carola Boynton war, möchte ich sagen, in demselben Zustand wie Raymond — dem der Auflehnung, begleitet von heftiger nervöser Erregung, jedoch in ihrem Fall nicht kompliziert durch irgendein erotisches Moment. Lennox Boynton hatte das Stadium der Auflehnung schon hinter sich. Er war in Apathie versunken. Ich glaube, er fand es schwer, sich zu konzentrieren. Seine Reaktion auf seine Umgebung war, sich immer

mehr und mehr in sich selbst zurückzuziehen; er war schon ganz in sich gekehrt.»

«Und seine Frau?»

«Seine Frau zeigte, obwohl müde und unglücklich, keine Anzeichen eines geistigen Kampfes. Ich glaube, sie stand zögernd knapp vor einer Entscheidung.»

«Und diese Entscheidung war?»

«Ob sie ihren Mann verlassen solle oder nicht.»

Er wiederholte die Unterredung, die er mit Jefferson Cope gehabt hatte.

Poirot nickte verständnisvoll.

«Und wie stand es um das jüngere Mädchen — Ginevra heißt sie, nicht?»

Das Gesicht des Franzosen war ernst. Er sagte:

## Erquickender Schlaf, wenn



eine Stunde vorher

Dr. Buer's Reinlecinthin.

Schlaflos?

nachts daliegen — tags müde und zerschlagen sein — schnell ermüdet durch die Anstrengungen des Berufs und Verkehrslebens oder des Sports? fehlt's an den Nerven? dann fehlt's wahrscheinlich an Lecithin! Lecithin ist Nervennährstoff. Nehmen Sie Lecithin reichlich! Dr. Buer's Reinlecinthin — denn das ist konzentrierter Nervennährstoff! Es wirkt nachhaltig — nervenpflegend — Nervenkraft aufbauend. Ihr Apotheker führt es. Wenn Nerven versagen: Nervöse Kopf-, Herz- und Magenschmerzen — nervöse Unruhe und nervöse Schlaflosigkeit — dann

**DR. BUEER'S REINLECITHIN**

für körperliche und geistige Frische.

Erhältlich in Schachteln von Fr. 2.25, 4.—, 5.75, 9.75 (Kurpackung) in Apotheken. Depotlager, Fa. City-Apotheke zur Sihlporte, Löwenstraße 1, Zürich 1.

**NEURALGIE  
RHEUMA  
INFLUENZA  
ZAHNWEH  
KOPFWEH**

Da hilft **Alcacyl**  
von Dr. Wander

Ohne Nachteil  
für Magen und Herz

Tuben zu Fr. 1.— und Fr. 1.75  
in allen Apotheken erhältlich



Gottvoll, solch ein Spaziergang.  
Wie gut, frisch, tatkräftig, lebendig sehen all diese Gehen aus."

Ein Militärarzt sagte mir kürzlich: „Es ist erstaunlich, welchen günstigen Einfluß der Militärdienst auf den Gesundheitszustand aller ausübt. Die Bewegung in freier Luft verbessert die Blutzirkulation, entschlackt den Körper. Man fühlt sich wohler, ist widerstandsfähiger gegen alle Witterungseinflüsse.“

„Gewiß, Herr Hauptmann, und es ist besonders heute eines jeden Pflicht, für persönliches Wohlbefinden und Ertüchtigung zu sorgen. Das besorgt der große Gesundheitsförderer „Gehen“, wenn es in zweckmäßigen Schuhen geschieht.

Richtig konstruierte Schuhe zu tragen ist nicht nur eine Pflicht, die Tram-, Autotaxen und Krankheitsrechnungen erspart, sondern ist auch ein echtes, bleibendes Vergnügen.

„Es ist nur erstaunlich,“ meinte der Militärarzt, „wie wenige Menschen in unserer schönen Schweiz die Wohltat „Gehen“ genießen. Aber der Grund ist einfach: sie haben es probiert und erlebt, daß es ihren Füßen, die ermüden und schmerzen, nicht bekommt. Es fehlte der zweckmäßig gebaute Schuh.“

„Wie ist das möglich?“ sagte ich mir. Es gibt doch in der Schweiz hunderte tüchtige Schuhhändler, die in gewissenhafter Pflicht-Erfüllung die Schuhe anpassen, welche das Gehen zum Vergnügen machen:

**BALLY-Schuhe.**

„Steh auf gutem Fuß mit Bally-Schuhen“





«Ich möchte behaupten, daß sie geistig in einem äußerst gefährlichen Zustand ist. Sie hat bereits Symptome von Schizophrenie gezeigt. Da sie diese Unterdrückung nicht ertragen kann, flüchtet sie in den Bereich der Phantasie. Sie hat schon vorgeschrittenen Verfolgungswahn — das heißt, sie behauptet, aus königlichem Blut zu sein — in Gefahr — von Feinden umgeben — alle die gewöhnlichen Symptome!»

«Und das — ist gefährlich?»

«Sehr gefährlich. Es ist der Anfang, aus dem sich öfter Mordlust entwickelt. Der Kranke tötet — aber nicht aus bloßer Lust daran — sondern in Selbstverteidigung. Er oder sie tötet, um nicht selbst getötet zu werden. Von seinem Standpunkt ist das nur vernünftig.»

«Sie glauben also, Ginevra Boynton habe ihre Mutter töten können?»

«Ja. Aber ich bezweifle, daß sie die Kenntnisse gehabt hätte, es auf diese Art zu tun. Die Schlaueit dieser Art Wahnsinnigen ist gewöhnlich eine sehr einfache und in die Augen springende. Und ich bin beinahe sicher, daß sie eine theatralischere Methode gewählt hätte.»

«Aber sie ist eine Möglichkeit?» beharrte Poirot.

«Ja», gab Gerard zu.

«Und nachher, als die Tat getan war? Glauben Sie, die übrige Familie weiß, wer es getan hat?»

«Sie wissen es!», sagte Oberst Carbury ganz unerwartet. «Wenn mir je eine Gesellschaft begegnet ist, die etwas zu verbergen hatte — so sind es diese Leute! Die verheimlichen bestimmt etwas.»

«Wir werden sie dazubringen, uns zu sagen, was es ist», sagte Poirot.

«Dritter Grad?» sagte Oberst Carbury, die Augenbrauen hochziehend.

«Nein», Poirot schüttelte den Kopf. «Einfach gewöhnliche Konversation. Im großen und ganzen, wissen Sie, sagen einem die Leute die Wahrheit. Weil es leichter ist! Weil es die Erfindungsgabe weniger anstrengt! Man kann eine Lüge sagen — oder zwei Lügen — oder drei — oder sogar vier Lügen — aber man kann nicht fortwährend lügen. Und so — wird die Wahrheit offenbar.»

«Da ist etwas dran», stimmte Carbury zu.

Dann sagte er geradeheraus: «Sie werden mit ihnen reden, sagen Sie? Das heißt, Sie sind bereit, die Sache zu übernehmen.»

Poirot neigte den Kopf.

«Seien wir uns ganz klar darüber», sagte er. «Was Sie verlangen und was ich zu liefern unternehme, ist

die Wahrheit. Doch merken Sie auf, auch wenn wir die Wahrheit haben, mag es noch immer keinen Beweis dafür geben. Das heißt, keinen Beweis, der in einem Gerichtshof gelten würde. Sie verstehen?»

«Vollkommen», sagte Carbury. «Sie überzeugen mich davon, was wirklich geschehen ist. Dann steht es bei mir, zu entscheiden, ob ein Eingreifen möglich ist oder nicht — mit Rücksicht auf die internationalen Beziehungen. Jedenfalls wird es aufgeklärt sein — kein Wirrwarr. Ich mag keinen Wirrwarr.»

Poirot lächelte.

«Noch eins», sagte Carbury. «Ich kann Ihnen nicht viel Zeit geben. Können die Leute nicht unbeschränkt hier zurückhalten.»

Poirot sagte ruhig:

«Sie können sie vierundzwanzig Stunden zurückhalten. Bis morgen Abend sollen Sie die Wahrheit wissen.»

Oberst Carbury starrte ihn an.

«Sie sind Ihrer Sache recht sicher, nicht?» fragte er.

«Ich kenne meine Fähigkeiten», murmelte Poirot.

Oberst Carbury wurde es ungemütlich bei diesem durchaus unenglischen Benehmen; er schaute weg und zupfte an seinem verwirrten Schnurrbart.

«Nun», brummte er, «es liegt an Ihnen.»

«Und wenn es Ihnen gelingt, mein Freund», sagte Dr. Gerard, «dann sind Sie wirklich ein Wunder!»

#### VIERTES KAPITEL

Sylvia King blickte Hercule Poirot lang und forschend an. Sie bemerkte den eiförmigen Kopf, den riesigen Schnurrbart, die geckenhafte Erscheinung und die verdächtige Schwärze seiner Haare. Ein zweifelnder Ausdruck schlich sich in ihren Blick.

«Nun, Mademoiselle, sind Sie zufrieden?»

Sylvia errötete, als sie seinem ironisch amüsierten Blick begegnete.

«Entschuldigen Sie», sagte sie verlegen.

«Du tout! Sie haben mich eben auf Herz und Nieren prüfen wollen, nicht wahr?»

Sylvia lächelte ein wenig.

«Nun, jedenfalls können Sie dasselbe bei mir tun», sagte sie.

«Sicher. Habe auch nicht verfehlt, es zu tun.»

Sie warf einen durchdringenden Blick auf ihn. Da war etwas in seinem Ton. Jedoch Poirot zwirbelte ruhig seinen Schnurrbart, und Sylvia dachte (zum zweitenmal): «Der Mann ist ein Gaukler.»

Mit wiederhergestelltem Selbstgefühl setzte sie sich gerader und sagte fragend:

«Ich glaube, ich verstehe den Zweck dieser Unterredung nicht ganz?»

«Der gute Dr. Gerard hat Ihnen nicht erklärt?»

Sylvia sagte stirnrunzelnd:

«Ich verstehe Dr. Gerard nicht. Er scheint, zu glauben —»

«Etwas ist faul im Staate Dänemark», zitierte Poirot. «Sie sehen, ich kenne Ihren Shakespeare.»

Sylvia schob Shakespeare mit einer Handbewegung beiseite.

«Weswegen eigentlich ist all dieses Getue?» fragte sie. «Eh bien, man will doch auf die Wahrheit in dieser Sache kommen, nicht?»

«Reden Sie von dem Tod der Frau Boynton?»

«Ja.»

«Ist es nicht viel Lärm um nichts? Sie natürlich sind Spezialist, M. Poirot. Es ist natürlich, daß Sie —» Poirot beendete den Satz für sie.

«Es ist natürlich, daß ich Verbrechen wittere, wenn ich nur halbwegs eine Entschuldigung dafür finde?»

«Nun — ja — vielleicht.»

«Sie selbst hegen keinerlei Zweifel bezüglich Frau Boyntons Tod?»

Sylvia zuckte die Achseln.

«Wenn Sie, Herr Poirot, in Petra gewesen wären, so wüßten Sie, daß die Reise dorthin eine sehr anstrengende Sache für eine alte Frau war, deren Herzfähigkeit nicht in Ordnung war.»

«Ihnen scheint es eine vollkommen natürliche Sache?»

«Gewiß. Ich verstehe Dr. Gerards Haltung nicht. Er wußte nicht einmal etwas davon; er lag mit Fieber. Ich würde mich natürlich seinen höheren medizinischen Kenntnissen beugen — aber in diesem Fall hatte er gar nichts damit zu tun. Ich vermute, in Jerusalem können sie eine Obduktion vornehmen lassen, — wenn sie mit meinem Urteil nicht zufrieden sind.»

Poirot schwing einen Augenblick, dann sagte er:

«Es gibt eine Tatsache, die Sie noch nicht kennen, Fräulein King. Dr. Gerard hat Ihnen nichts davon gesagt.»

«Was für eine Tatsache?» fragte Sylvia.

«Aus Dr. Gerards Reise-Medikamenten-Kasten fehlt ein Quantum von einer Droge — Digitoxin.»

«Oh!» Rasch begriff Sylvia die neue Lage der Dinge. Und ebenso rasch sah sie den einen zweifelhaften Punkt.

«Ist Dr. Gerard dessen ganz sicher?»

Poirot zuckte die Achseln.

(Fortsetzung folgt)



**Leica**  
mit Fernobjektiv  
Elmar 9cm

Nebst der Normalbrennweite 5 cm ist das Fernobjektiv Elmar F/4 Brennweite 9 cm das meistgekauftete Zubehör. Klein, handlich und vielseitig, holt es genügend heran, wie es der Segelflieger veranschaulicht.

Verlangen Sie Prospekte über Leica u. Zubehör.  
E. LEITZ, Optische Werke, WETZLAR  
Vetr. der Abt. Photo: PERROT A.G. BIEL

Beitrag bewilligt vom 5.3.1940 gem. BRB vom 3.10.1929.

## Kein Bad kein Waschen ohne Kaiser-Borax



Schützen Sie sich und Ihre Kleinen vor dem harten Leitungswasser, dessen Kalksalze die Hand rauh, fleckig und alt machen, trotz sorgfältigster Hautpflege. Waschen und baden Sie sich nur in weichem Wasser. Das ist der natürlichste und erfolgreichste Weg, die Haut gesund, rein und schön zu erhalten. Und wie gern baden sich die Kleinen, wenn das Wasser nicht hart, sondern wohlfühend weich ist! Der Zusatz von KAISER-BORAX nimmt jedem Wasser sofort die schädliche Härte, macht es antiseptisch und der empfindlichsten Haut zuträglich.

Parfümiert und unparfümiert überall zu haben